

Experten im Konflikt

Anton Hütter

Der Beitrag ist erschienen in: perspektive mediation. Beiträge zur Konfliktkultur, 2006/3.
Hrsg. von W. Steinacher und B. Roschger-Stadlmayr. Verlag Österreich. Wien 2006.

Überblick:

Dieser Beitrag thematisiert die Rolle von Experten und Sachverständigen bei Mediationsverfahren im öffentlichen Bereich. Dabei geht es darum, die Probleme deutlich zu machen, die es bei stark komplexen und strittigen Themenstellungen in Hinblick auf die Einbindung von Expertenwissen gibt. Vor allem dann, wenn es zu zentralen strittigen Fragen keinen Konsens innerhalb des Expertensystems gibt, dem sogenannten Expertendilemma. Ausgehend von einer Präzisierung des Wissensbegriffes wird gezeigt, welche Vorteile die Mediation in einer solchen Situation bietet.

Abstract

Multi-issue, multi-party mediation which focuses on complex problems (ecological, economic, technical, social, cultural etc.) often takes place in high conflict and low trust settings, where the assistance of experts and scientists is necessary to reach agreement and resolution. This article is a contribution to the clarification of the role of experts in such a mediation process. Some practical guidelines will be presented.

1 Expertendilemma

Bei Mediationsverfahren im öffentlichen Raum geht es oft um komplexe Fragestellungen und Risikoabschätzungen aus den Bereichen Wissenschaft, Technik, Medizin, Ökologie etc. Zur Beantwortung dieser Fragen ist das Mediationsforum auf den Rat von Spezialisten, auf Experten und Sachverständige angewiesen. Besonders bei hoch strittigen Themen wie Müllverbrennung, Auswirkung der Strahlung von Handymasten, Belastung durch Lärm oder Feinstaub, Treibhauseffekt, Gentechnologie etc. tritt nun häufig ein Phänomen auf, das oft auch als "Expertendilemma" bezeichnet wird. Zu einem bestimmten Sachverhalt werden von ausgewiesenen Experten verschiedene Gutachten eingeholt, die jedoch zu divergierenden, wenn nicht gar widersprüchlichen Aussagen kommen. Jede Seite hat "ihre" Gutachten, jede Interessensgruppe "ihre" wissenschaftliche Lobby.

Wie gehen wir nun mit dieser Vielfalt der Wahrheiten um, die es doch nach tradiertem Wissenschaftsverständnis gar nicht geben dürfte? Zumindest zwei prinzipiell unterschiedliche Arten, auf das Expertendilemma zu reagieren sind feststellbar:

1.1 Festhalten an der alten Expertenrolle

Hier geht es um die Bemühung, die alte wissenschaftliche Autorität wiederherzustellen (Vertikale Aufstellung der Experten). Folgendes Idealbild ist hier leitend: Der Experte ist eine unabhängige Person mit besonderen Kenntnissen in einer Fachdisziplin. Die von Experten erworbenen Kenntnisse beziehen sich auf gültiges Wissen, das von allen Fachleuten anerkannt und als Basis für Entscheidungen ohne Alternative ist. Der Experte stellt zudem solches Wissen ohne Ansehen der Person des Fragestellers und ohne Rücksicht auf andere Interessen zur Verfügung. Kurz, er bietet - diesem Bild gemäß - ein unparteiisches, verlässliches und hinreichendes Wissen und liefert damit die Grundlage für rasche, zweifelsfreie Entscheidungen. Das Expertendilemma wird als Panne gesehen, verursacht entweder durch ungenaues Arbeiten oder durch sogenannte „schwarze Schafe“ der community of science, die eigene oder fremde Interessen über die strenge Norm des ausschließlichen Ringens um objektive Wahrheit stellen. Ziel ist es, den alten Expertenstatus wiederherzustellen. Gefordert wird genaueres Arbeiten und Aussortierung der „schwarzen Schafe“.

1.2 Neufassung der Expertenrolle

Zum Unterschied von der vertikalen Aufstellung der Experten könnte man hier von horizontaler Einbindung und Vernetzung der Experten sprechen. Die Tatsache, dass es oftmals keine einheitliche Expertise gibt und dass das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Begutachtung einerseits und Entscheidungsfindung andererseits immer komplizierter wird, wird als Chance für Neues betrachtet und nicht nur als Gefahr für den Entscheidungsprozess.

Ausgehend von einer systemisch-konstruktivistischen Haltung und einer Anerkennung der Widersprüche und der Ambivalenzen wird der Experte als Diskussionspartner auf „gleicher Augenhöhe“ in den Prozess eingebunden. Hintergrund dabei ist das Ernstnehmen der Erkenntnisse der Wissenschaftsphilosophie der letzten 50 Jahre, die gezeigt haben, dass jene Einheit und Geschlossenheit, die besonders im 19. Jh. für das Kennzeichen wissenschaftlichen Wissens gehalten wurde, nicht wirklich gegeben ist und auch nicht sinnvoll angestrebt werden kann. Deutlich wurde, dass ein

und derselbe Sachverhalt wechselweise unter verschiedenen Gesichtspunkten mit gleichem Rang betrachtet werden kann. Pluralität gilt nicht nur für Lebensformen und kulturellen Orientierungen, sondern auch für Wissensweisen. Daher richtet sich das Augenmerk auf das Etablieren von Strukturen des Wissensmanagements, wobei der Experte als Helfer bei der Vernetzung der Teilsysteme (Betroffene, Wirtschaft, Recht, Politik etc.) fungiert. Natürlich ist diese Pluralität und Unabschließbarkeit des Wissens für jedes technische und auf Bemächtigung zielende Denken ein permanentes Ärgernis, trotzdem gilt: Es gibt keinen Zugriff aufs Ganze, alle Erkenntnis ist limitativ. Es ist leicht einzusehen, dass sich die zweite Sichtweise der Expertentätigkeit mit den Grundannahmen der Mediation weit besser verträgt, als das alte wissenschaftliche Verständnis. Um dieses neue Expertenbild deutlich machen zu können, ist es notwendig, einige grundlegende Einsichten der Systemtheorie und des systemischen Wissensmanagements heranzuziehen. In einem ersten Schritt ist es sinnvoll, das Produkt der Expertentätigkeit – das Wissen¹ – genauer zu charakterisieren. Anschließend lässt sich dann nachvollziehen, was eigentlich beim Austausch von Informationen und Wissen passiert und welche Konsequenzen sich daraus für eine zeitgemäße Rolle der Experten und des Gutachters ergeben. Hier zeigt das Mediationsverfahren seine Stärken, da es sehr gut geeignet ist, einen sinnvollen Rahmen für eine Verlebendigung der neuen Expertenrolle zu liefern.

2 Daten, Informationen, Wissen

Im Folgenden wird in einem ersten vorbereitenden Teil zwischen Daten, Informationen und Wissen unterschieden. Diese Unterscheidung gibt dann die Grundlage ab für Überlegungen dahingehend, wie sich Expertenwissen sinnvoll in Mediationsverfahren einbinden lässt.

2.1 Daten

Der Begriff Daten meint ursprünglich das Gegebene (lat. dare = geben, schenken). Im wissenschaftlichen Bereich werden damit Einzelgegebenheiten bezeichnet, die aus Beobachtungen, Experimenten, Erfahrungen, statistischen Erhebungen etc. gewonnen werden. Daten entstehen, wenn Zeichen nach bestimmten Ordnungsregeln

¹ Die Darstellung des Wissensbegriffes folgt weitgehend den Ausführungen von Helmut Willke in seinem informativen Buch: Einführung in das systemische Wissensmanagement. Heidelberg 2004. Vgl. auch Helmut Willke: Systemisches Wissensmanagement. Stuttgart 1998.

(Code oder Syntax) zusammengefasst werden. Sie sind Symbole, die noch nicht interpretiert sind, d.h. beliebige Zeichen bzw. Zeichenfolgen (z.B. die Aneinanderreihung der Zeichen „45 dB“).

Es gibt keine Daten an sich, sondern nur beobachtungsabhängige, also qua Beobachtung erzeugte oder konstruierte Daten. Instrumente der Beobachtung sind unsere Sinnesorgane, wissenschaftlich-technische Mess- und Beobachtungsgeräte, aber auch Ideen, Konzeptionen, Vorurteile, Ideologien, Theorien etc., insgesamt die kognitiven "Landkarten" in den Köpfen der Beobachter. Sie bestimmen, wie ausgewählt wird, was gesehen wird und was nicht. Jede Form der Beobachtung hat also spezifische blinde Flecken, d.h. Bereiche, die bei dieser Form der Beobachtung ausgeblendet werden.

Daten müssen in irgendeiner Form codiert sein, um existent zu werden, um Realität zu gewinnen. Die für Menschen zugängliche Formen der Codierung sind üblicherweise auf drei Möglichkeiten beschränkt: Zahlen, Sprache/Texte, Bilder/Grafiken.

Meist liegt die Schwierigkeit nicht in einem Mangel an Daten, sondern in einem Zuviel. Oft werden die Akteure in einem Mediationsverfahren regelrecht mit Daten überflutet, manches wird auch vernebelt.

2.2 Informationen

Aus Daten werden Informationen durch Einbindung in einen ersten Kontext von Relevanzen (Ausgangsfrage, Rahmenbedingungen etc.), die für ein bestimmtes System gelten, d.h. Daten werden um Zusammenhänge ergänzt, die für den Benutzer der Daten sinnvoll sind. Eine Information ist nach der klassischen Formulierung von Gregory Bateson "a difference which makes a difference",² also ein bedeutsamer Unterschied. Bedeutsam kann ein Unterschied nur am Maßstabe eines Kriteriums von Relevanz sein. Da es keine Relevanz an sich gibt, sondern jede Relevanz systemspezifisch und systemabhängig ist, folgt zwingend, dass jede Information nur systemrelativ sein kann. Das heißt zum Beispiel: Für jemanden der in der Einflugschneise eines Flughafens lebt und sich mit Lärmfragen beschäftigt wird aus dem Datum "45 dB" erst dann eine Information, wenn Folgendes dazukommt: Es handelt sich bei der Zeichenfolge um die Antwort auf die Frage nach dem Schallpegel, gemessen von der

² Gregory Bateson: Steps to an ecology of mind. New York 1972. S. 453.

Person a, mit dem Instrument b, am Tag c, zum Zeitpunkt t, nach der Methode m, bei den Rahmenbedingungen xyz etc. Für jemanden, der die Frage und die Zusammenhänge nicht kennt, sich noch nie mit Lärmfragen beschäftigt hat und der auch nicht über das physikalische Wissen verfügt, ist die Zeichenfolge „45 dB“ wohl ein Datum, aber keine Information.

Für verschiedene Benutzer sind damit unter Umständen die gleichen Daten entweder sinnvoll lesbar (= Information) oder ergeben keinen Sinn (= nur Daten). Für die Praxis der Mediation heißt das, dass bei der Erstellung und Präsentation von Expertisen darauf zu achten ist, dass die präsentierten Daten für die Mitglieder des Mediationsforums zu Informationen werden.

Der vermutete lineare Zusammenhang, dass mehr Information zu mehr Wissen führt, gilt nur in Bereichen geringer Komplexität. Ab einem gewissen Punkt gilt diese direkte Proportionalität nicht mehr und je mehr Informationen man auszuwerten hat, desto weniger weiß man. Es gibt dann das Problem der *Exformation*, d.h. der Notwendigkeit, Information loszuwerden, Komplexität zu reduzieren.

Ein gutes Beispiel dafür ist das menschliche Bewusstsein. Manfred Zimmermann von der Universität Heidelberg zeigt in seinem Lehrbuch „Physiologie des Menschen“, dass die menschlichen Sinnesorgane ca. 11 Mio. Bits in jeder Sekunde aufnehmen. Bewusst verwendet werden aber nur ca. 40 bit/sec, also viele Größenordnungen unter dem, was die Rezeptoren aufnehmen. In einem Bild gesprochen: Wenn alles von den Sinnesorganen Aufgenommene so groß ist, wie ein Fußballfeld, dann nehmen wir davon nur eine Fläche von der Größe einer Streichholzschachtel bewusst wahr. In der Evolution entstand höheres Bewusstsein nicht durch mehr Information sondern durch komplexere Verarbeitung.

2.3 Wissen

Aus Information wird Wissen durch Einbindung in einen zweiten Kontext von Relevanz. Dieser Kontext besteht aus bedeutsamen Erfahrungsmustern, die das System in einem speziell dafür erforderlichen Gedächtnis speichert und verfügbar hält. Wissen entsteht also, wenn die vorhandenen Informationen mit bereits vorhandenem Wissen verknüpft werden können. Dies geschieht durch den Einbau in Erfahrungskontexte, die sich in Genese und Geschichte des Systems als bedeutsam (u.a. für sein Überleben und seine Reproduktion) herausgestellt haben.

Wissen ist quasi die Veredelung von Information, indem die gegebene Information z.B. zur Entscheidungsfindung benutzt wird. Der Meteorologe erhält die Daten verschiedener Messstationen und Satellitenbilder. Diese ergeben für ihn auf Grund seines Vorwissens und seiner momentanen Situation als Meteorologe im Wetterdienst ein Geflecht aus Informationen. Die Informationen ermöglichen ihm eine Wetterprognose zu erstellen, denn er weiß, dass bestimmte Wetterlagen und Druckverhältnisse in der Regel bestimmte andere Wetterlagen zur Folge haben. Der Landwirt baut die Wetterprognose in seinen Erfahrungskontext ein und dieses Wissen ist dann die Grundlage für seine Entscheidung, mit der Aussaat zu beginnen oder noch zuzuwarten.

Wissen ist die Fähigkeit, Informationen richtig in einen Zusammenhang einzuordnen und zu nutzen. Wissen ist dynamischer und persönlicher als Information, kann sich aber im Laufe der Zeit zu Information verfestigen.

War in den Agrargesellschaften der Faktor "Land" der entscheidende Produktivfaktor, in der darauffolgenden Industriegesellschaft der Faktor "Kapital", so spricht man heute von der Wissensgesellschaft, in der das Wissen zum zentralen Produktivfaktor geworden ist. Das bringt auch eine Änderung des Verständnisses von Wissen mit sich. Wissen wird nicht mehr als das Gegenteil von Glauben und auch nicht als die Abbildung der Realität im Medium der Sprache oder durch mathematische Modelle verstanden.³ Wissen wird zur Ressource und ist nun dadurch charakterisiert, dass es

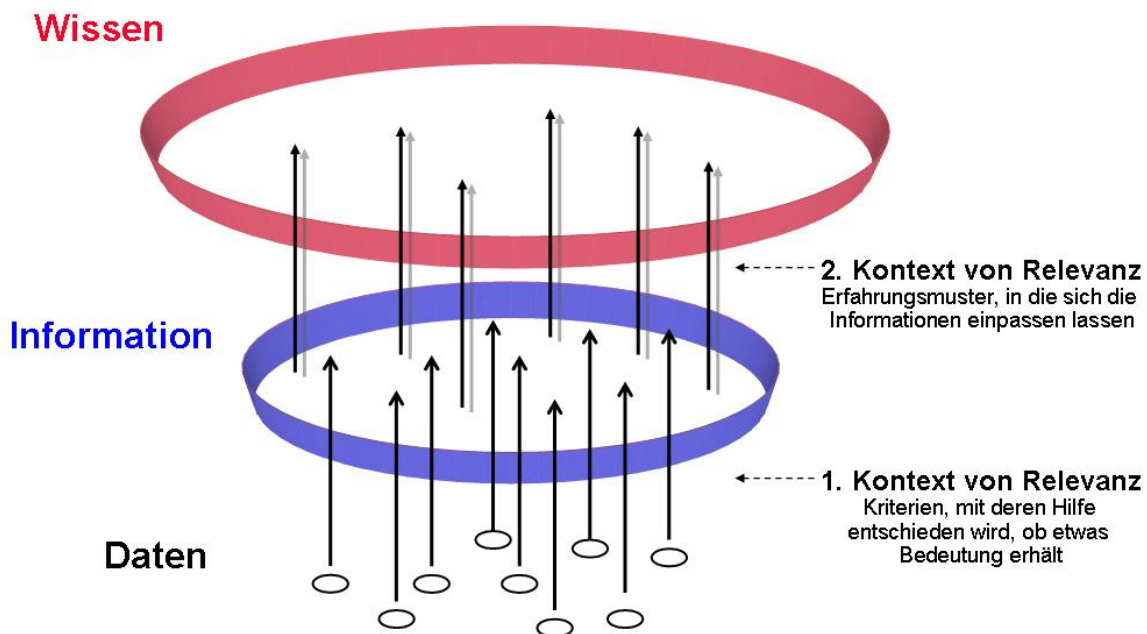
- (a) kontinuierlich revidiert wird,
- (b) permanent als verbesserungsfähig angesehen wird,
- (c) prinzipiell nicht als Wahrheit, sondern als Ressource betrachtet wird und
- (d) untrennbar mit Nichtwissen gekoppelt ist. Das bedeutet, dass mit dem Management der Ressource Wissen spezifische Risiken des Nichtwissens verbunden sind.

³ Diese Einsicht lässt sich durch parallele Entwicklungen in der Kunst zu Beginn des 20. Jh. exemplifizieren. In der Malerei ist es die Auflösung des Gegenstandes in die Vielfalt und Mehrdeutbarkeit seiner Perspektiven und dann in der Konsequenz die Abschaffung der Abbildlichkeit. Im Roman führt die zerbrochene Naivität des Erzählers dazu, dass die Herstellung der Erzählung selbst Thema wird (vgl. Hugo von Hofmannsthal 1902 im Brief des Lord Chandos an Francis Bacon: „die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muss, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze“) und auch in der Musik zeigte sich, dass die musikalischen Parameter (Harmonie, Melodie, Rhythmus, Dynamik, Klangfarbe) neu thematisiert wurden und daraus die Tonsprachen des 20. Jh. entwickelt wurden. Während allerdings in der Kunst diese Einsichten inzwischen breit akzeptiert sind, hinkt die Wissenschaft in diesem Aspekt der Kunst hinterher. Das gilt vor allem für diejenigen Bereiche, in denen die Wissenschaft praktische Anwendung findet, wie z.B. der gesamte Bereich der Gutachten- und Expertisenerstellung.

2.4 Zusammenfassung

Daten	Daten sind der Rohstoff für alles Wissen; es handelt sich dabei um Beobachtungen, die durch die Wahrnehmung und durch die kognitive Rahmung, die der Beobachter vornimmt, für diesen überhaupt erst existent werden.
Informationen	Werden diese Daten in einen Kontext von Relevanzen eingebettet, spricht man von Informationen. D.h. Informationen sind systemspezifisch aufbereitete Daten und damit Zwischenprodukte des Wissens.
Wissen	Zu Wissen werden Informationen erst, wenn sie in Erfahrungskontexte eingebaut werden können, die sich als wichtig erwiesen haben. Wissen ist die Veredelung von Information durch Praxis. Jedes Wissen setzt Praxis voraus.

Grafisch lässt sich der Zusammenhang folgendermaßen verdeutlichen:



3 Expertenwissen im Mediationsverfahren

Vor dem Hintergrund der oben dargestellten Differenzierung wird deutlich, dass ein Austausch von Informationen und Wissen zwischen unterschiedlichen Systemen (Recht, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Bürgerinitiativen etc.), wie sie im Mediationsforum zusammentreffen, nicht so ohne weiteres möglich ist. Ein Informationsaustausch im vollen Wortsinne setzt voraus, dass die beiden austauschenden Systeme identische Relevanzkriterien haben. Das ist aber nicht der Fall, da die Exponenten der austauschenden Systeme ihre je eigene Geschichte, Identität, kognitiven Strukturen, Motive, Ziele, Fragen etc. haben. Was dem scheinbaren Informationsaustausch zugrundeliegt, ist ein komplizierter Prozess. Der Experte präsentiert eine Information. Für den Empfänger ist dieses Signal zuerst einmal nichts anderes als ein Datum. Er kann nun dieses Datum am Maßstab seiner eigenen spezifischen Relevanzen bewerten und daraus für sich eine Information konstruieren. Klar ist, dass das aber eine andere Information ist, wie die von Experten abgegebene, sonst wären beide Systeme ja identisch.

Was bedeutet das nun für die Einbringung von Expertenwissen in ein Mediationsverfahren?

Der Schlüssel liegt in der Praxis des kollektiven Bearbeitens von Problemstellungen. Hier zeigt sich auch die wahre Stärke der Mediation. Bei erfolgreichen Verfahren führt die gemeinsame Arbeit im Mediationsforum dazu, dass kollektives Lernen dahingehend stattfindet, dass ein gemeinsamer Erfahrungskontext, eine „community of practice“ entwickelt wird, die dafür sorgt, dass sich die Kriterien der Bewertung von Daten, also die Prozeduren der Konstruktion von Informationen in einer gemeinsamen Praxis annähern. Bei Willke heißt es: „Informationsaustausch wird dann möglich, wenn er in den noch anspruchsvolleren Kontext gemeinsamen Lernens eingebettet ist. Wer auf der Ebene des isolierten Informationsaustausches bleibt, läuft gegen eine unüberwindbare Mauer der Inkompatibilität“⁴.

Das heißt nicht, dass der Experte seine präsentierende und beratende Rolle verlässt. Es wird nur die strikte Trennung zwischen vorgelagerter Informations- und Wissensvermittlung durch die Experten einerseits und dann davon zeitlich getrennt der Ent-

⁴ Helmut Willke: Systemisches Wissensmanagement. Stuttgart 1998. S. 17.

scheidungsprozess andererseits aufgehoben. Das kooperative Vorgehen entspricht mehr dem Spiralmodell des gemeinsamen Lernens: Entwickeln einer Fragestellung – Einholen von Expertenwissen – Präzisierung der Fragestellung – neuerliches Einholen von Expertisen – usw. In diesem Prozess nähern sich die Relevanzkriterien der Beteiligten Personen an und dadurch wird überhaupt erst Informations- und Wissensvermittlung möglich. Für Lärmmessungen heißt das, dass es sinnvoll ist, die Datenerhebung (Auswahl der Messpunkte und Messzeiten, Durchführung der Messungen etc.) gemeinsam mit Exponenten der verschiedenen Interessensgruppierungen durchzuführen⁵ oder bei komplexen Aufgabenstellungen eine Arbeitsgruppe damit zu befassen.

Der Umstand, dass wir heute aus guten Gründen auch in der Wissenschaft nicht mehr am Konzept der absoluten Wahrheiten festhalten, führt dazu, dass der in der Auseinandersetzung gewonnene Konsens zum entscheidenden Halt für das Wissen geworden ist. Diese Einsicht der Wissenschaftsphilosophie wurde aber für die Tätigkeit der Experten, vor allem aber für die Tätigkeit des Gerichtsgutachters noch nicht fruchtbar gemacht.

Aus diesem Sachverhalt ergeben sich einige Forderungen, die an ein zeitgemäßes Gutachter- und Expertenwesen zu stellen sind. In erster Linie geht es dabei um neue Kommunikationsformen jenseits der oft erstarrten Rituale. Eine angemessene Problemlösung kann nicht, wie bisher, dadurch zustande kommen, dass Experten ihr Wissen „ausgeben“, sondern das Arbeitsergebnis sollte das Resultat aus den kommunikativ verbundenen Beiträgen in einem umfassenderen Sinn sein. Klassisches Expertenwissen muss verbunden werden mit der Sicht und den Erfahrungen von Betroffenen. Es muss Abschied genommen werden von der Vorstellung, Experten wüssten immer ganz genau, wo das Problem liegt und wie es zu lösen sei. Dabei ist auch die strenge, an formale Gesichtspunkte gebundene Unterscheidung zwischen Laien und Experten zu relativieren. Die Defizite, die die glänzendsten Einzelleistungen des verwissenschaftlichen Verstandes oder des technisch-politisch-ökonomischen Könnens gegenüber manchen schlichten integralen Erkenntnissen des Alltagsverstandes haben, sind deutlicher denn je. Gefragt sind Foren und For-

⁵ Siehe dazu den Bericht über ein vom Autor durchgeführtes Mediationsverfahren in: *perspektive mediation. Beiträge zur Konfliktkultur*, 2005/1. Hrsg. von Werner Steinacher und Brigitte Roschger-Stadlmayr. Verlag Österreich. Wien.

men neuer Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Rechtssprechung, Betroffenen und Experten.

Ein weiterer Punkt betrifft das stark disziplinierte Denken im herkömmlichen Gutachterwesen, das oft dazu führt, dass durch die fachwissenschaftliche Fragmentierung das Ausgangsproblem aus den Augen verloren wird. Der Problembestand, der durch das Netz der Einzelwissenschaften fällt, nimmt stetig zu, da sich die konkret anstehenden Probleme nicht an die Einteilungen der Wissenschaften halten. Die *Sachfragen* der Praxis unterscheiden sich oft von den *Fachfragen* der Wissenschaft. In der Praxis geht es meist darum, vorhandene Wissensfragmente - und nur solche kann die heutige Wissenschaft seriöser Weise bieten - um die Probleme herum so zu konzentrieren, dass sie deren Lösung dienlich sind. Die disziplinäre Wissenschaft besitzt weder die oberste Kompetenz bei der Problemdefinition noch ist sie die oberste Instanz bei der Problemlösung.

Für die Wissenschaft gilt, dass sie ihre eigenen Ergebnisse ernst nehmen und ihre Doppelrolle akzeptieren muss. Einerseits ist ihre Aufgabe das Entwickeln, Fundieren und Sichern von Erkenntnissen, andererseits hat die Wissenschaft aber immer dazu beigetragen, vorgegebene Sicherheiten aufzulösen. In bestimmten Situationen trägt heute diese zweite Funktion, nämlich die Unsicherheit aller zu vergrößern, mehr zur Problemlösung bei, als die Legitimationsfunktion. Kann man Entscheidungen nicht mehr aus einem sicheren Fundament heraus entwickeln, dann bleibt nur mehr eines, die Betroffenen müssen sich verständigen. Daraus resultiert auch die Notwendigkeit, die oftmals elitäre Abspaltung der Expertenkulturen von den Zusammenhängen des Alltags zu vermeiden. Das wäre dann der Schritt von einer scientistischen Industriegesellschaft hin zu einer Kulturgesellschaft, in der der Platz der Experten nicht am Altar ist, sondern am runden Tisch.

Experten in Mediationsverfahren müssen über soziale Kompetenzen verfügen und sich im Klaren sein, über die kontextsensitive Verwendung von Wissen. Entgegen traditionellen Vorstellungen reicht Fachwissen alleine nicht aus. Weiters ist auch die Fähigkeit notwendig, komplexe Zusammenhänge so zu kommunizieren, dass sie nachvollziehbar sind. Dabei geht es nicht um eine "Popularisierung" des von Experten erarbeiteten Wissens, sondern besser lässt sich das Gemeinte mit einem Terminus von W. Vossenkuhl ausdrücken, der von "Laisierung" des Expertenwissens spricht. Ziel ist es, die Voraussetzungen, die Ergebnisse und die Konsequenzen des Expertenwissens den geschulten Laien durchschaubar und für ihn verwendbar zu

machen. Das Mediationsverfahren schafft durch das Setting und durch die angemessene Steuerung durch den Mediator die geeigneten Voraussetzungen dafür, vorhandenes Expertenwissen in dem oben beschriebenen Sinn nutzbar zu machen.

4 Literaturverzeichnis

- ADLER, P. S. / BARRETT, R. C. / BEAN, M. C. / BIRKHOFF, J. E. / OZAWA, C. P. / RUDIN, E. B.: Managing Scientific and Technical Information in Environmental Cases: Principles and Practices for Mediators. Published jointly by Resolve, Inc; US, Institute for Environmental Conflict Resolution, and Western Justice Center Foundation, March, 2000.
- DOLP, Martin / SODER, Barbara / HÜTTER, Anton: Mediation im österreichischen Umweltschutzrecht – Praktische Überlegungen für Vorhabenswerber, Beteiligte und Behörden aus Anlass des UVP-Gesetzes 2000. In: Recht der Umwelt, 2001/1, S. 11–15.
- HÜTTER, Anton / PERGER, Josef: Expertenwissen und Verwaltung. Schriftenreihe des Landesumweltanwaltes. Innsbruck 1994.
- HÜTTER, Anton: Das Problem der Interessenabwägung: Eine philosophische Reflexion. In: Journal für Rechtspolitik (Hrsg. von H. Fischer, B.-C. Funk, R. Machacek, R. Miklau, H. Neisser, A. Noll, A. Pelinka, M. Wielan. In Zusammenarbeit mit der Österr. Parlamentarischen Gesellschaft) Jahrgang 7, Heft 3, 1999. Springer Wien New York. S. 160 – 168.
- HÜTTER, Anton / RICCABONA, Sigbert (Hrsg.): Mediation im öffentlichen Bereich. Ein effizientes Instrument der Entscheidungsfindung für die Arbeit in der Gemeinde. Innsbruck 2005.
- HÜTTER, Anton: Zuerst der Dialog und dann der Masterplan. Kooperative Gemeindeentwicklung am Beispiel Vaterstetten. In: Zeitschrift für Konflikt-Management, Heft 3/2009. Verlag Dr. Otto Schmidt KG. Köln 2009.
- HÜTTER, Anton: Konfliktkultur in Tirol – Mediation als Instrument der kooperativen Konfliktbearbeitung im öffentlichen Bereich. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): Anno Neun 1809-2009. Studienverlag. Innsbruck 2009.
- MOHR, Hans: Wissen. Prinzip und Ressource. Springer-Verlag 1999.
- NENNEN, Heinz-Ulrich / GARBE, Detlef (Hrsg.): Das Expertendilemma. Zur Rolle wissenschaftlicher Gutachter in der öffentlichen Meinungsbildung. Berlin, Heidelberg, New York 1996.
- NOWOTNY, Helga: Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Frankfurt a.M 1999.
- WILLKE, Helmut: Einführung in das systemische Wissensmanagement. Heidelberg 2004.
- WILLKE, Helmut: Systemisches Wissensmanagement. Stuttgart 1998.